Nro. 21.

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags, den 12ten März 1805.

Menschenwohl.

Zwey Beyspiele von der Gefahr der Menschenpocken und dem Schutze der Kuhblattern.

Es ist lange her, daß im Anzeiger nicht mehr die Rede von den Kuhblattern war. Man scheint es für überflüßig zu halten, die guten Wirkungen der Kuhblattern, u. die verherenden der Menschenpocken durch Beyspiele zu bestätigen, seit man so viel Tausende mit Kuhpocken glücklich geimpft hat, — und uns diese Beyspiele nichts neues mehr über Menschen- u. Kuhpocken lehren können.

Aber der Anzeiger ist ein Blatt, welches auch von den niedern Volksclassen gelesen wird, unter denen viele sind, welche an die Wirksamkeit der Kuhpocken und an die Gefahr der Menschenpocken wenig glauben. Es ist deswegen gut, wenn von Zeit zu Zeit Beyspiele von beyden in glaubhafter Form bekannt gemacht werden, wozu besonders die Nennung des Orts u. der Personen gehört.

Ich trage deswegen kein Bedenken, folgende Beyspiele im Anzeiger zu erzählen, obschon ich weiß, daß sie für die Aerzte nichts neues enthalten werden; ersuche aber diese, zugleich ähnliche Beyspiele zur Ermunterung und zur Warnung mitzutheilen.

In Schöller waren vor zwey Jahren mehrere Kinder mit Kuhpocken geimpft; aber diese hafteten nur sehr unvollkommen, weil die Pockenmaterie vermuthlich zu alt war. Es wurde beschlossen, die Kinder aufs neue mit Kuhpocken impfen zu lassen. Aber dieses wurde, wie so etwas gewöhnlich bey den Landleuten zu gehen pflegt, von einem Monathe bis zum anderen verschoben. — Als ich vorigen Herbst von Paris zurückkam, hörte ich, daß man den Sommer über weiter nicht mehr an die Kuhpocken gedacht hatte. — Jetzt, da keine Menschenblattern in der Nähe waren, wollte man wieder das Frühjahr abwarten. Um Weihnachten kamen indeß die Menschenpocken und griffen schnell um sich. Mehrere Kinder überstanden sie leidlich gut, ein Paar starben, und die, welche das vorige Jahr die falschen Kuhpocken gehabt hatten, bekamen jetzt wieder die Menschenpocken.

Als die Blattern ins Dorf kamen, wurde gleich nach einem Arzte geschickt, welcher aber erst den fünften Tag mit frischer Kuhpockenmaterie kam. Er wollte keine alte gebrauchen, weil die Kinder schon einmahl

vergeblich waren geimpft worden. — Bey unserem Pächter waren sechs Kinder, wovon fünfe die Pocken noch nicht gehabt hatten.

Drey waren schon von den natürlichen Pocken angesteckt, und ob die beyden übrigen angesteckt waren oder nicht, das ließ sich nicht bestimmen. Sie mußten also auf gut Glück mit den Kuhpocken geimpft werden.

Der Erfolg zeigte, daß sie noch frey gewesen; die Kuhpocken schlugen an, — sie bekamen ein leichtes Fieber, mußten ein Paar Stunden im Bett liegen, und nach vierzehn Tagen war alles vorbey.

Die Menschenpocken der drey übrigen waren hingegen desto schlimmer — besonders viel litt ein Knabe, Nahmens Wilhelm, und ein Mädchen, Nahmens Gerdraut. Sie wurden so voll Blattern, daß die Pocken alle in einander flossen, und schwebten acht Tage zwischen Tod u. Leben; — die Augen waren zu, das Gesicht und die Hände geschwollen, und so mußten sie vier Wochen in einer Haut liegen, die nur aus Eiter bestand und mit einer schwarzen Rinde überdeckt war. —

Jetzt fingen die Nachpocken an, welche sich besonders auf den Augen zusammenzogen. Als die Pocken abtrockneten, bekamen sie Stiche in den Augen, — und auf diese folgten neue Pocken. Die Kinder hatten sich gefreut, daß das Elend nun bald vorbey seyn würde, und nun entfiel ihnen der Muth, als sie sahen, daß die Wochen langen Schmerzen, die ihnen Tag und Nacht keine Ruhe ließen, noch nicht geendigt wären. — Der Knabe bekam auf dem linken Auge neben dem Stern eine Pocke, die noch nicht weg ist, aber wohl mit der Zeit vergeht, da sie nur

eine helle Flüssigkeit enthält. Nach sechs Wochen war er so weit, daß er wieder das Bette verlassen konnte, — aber abgezehrt wie ein Gerippe. Das Mädchen von etwa 12 Jahren bekam aber mehrere Pocken in den Augen, — und diese fingen immer aufs neue an zu schweren. Aus dem rechten Auge floß der Eiter vierzehn Tage lang ohne Aufhören, und heute hat der Chirurg erklärt, daß das Auge ausgeschworen sey. Auf dem linken Auge sitzt eine neue Blatter mitten auf dem Stern, — es sieht jetzt nichts damit, und ob dieses noch gerettet wird, das muß die Zukunft lehren.

Der beständige stechende Schmerz in den Augen, der oft so heftig ist, daß man das Rufen des Mädchens draussen hören kann, — verhindert alle Besserung des Körpers, und es ist heute schon neun Wochen, daß es beständig im Bette liegt.

So traurig können die Folgen der natürlichen Pocken seyn; — und doch ist man oft so nachläßig und lau beym Einimpfen der Kuhpocken. — Wenn es zu spät ist, dann will man wohl, — dann weinen die Eltern und bedauern es, daß sie nicht die Kuhpocken einimpfen ließen, — und jeder Blick auf ihr blindes oder halbblindes Kind ist ein schmerzlicher Vorwurf für sie.

Alle Kinder im Dorfe bekamen die Pocken, — keins blieb verschont, ausgenommen die, welche die guten Kuhpocken früher gehabt hatten, und dann die zwey, welche bey unserem Pächter den fünften Tag geimpft waren.

Hier zeigte sich recht die Kraft der Kuhpocken. Diese Kinder mußten, während der Zeit sie die Kuhpocken hatten, ihren kranken Geschwistern aufwarten, und be-

ständig in dem faulen Pockengeruch seyn, der in der Cammer war, welche wegen der Kälte wenig gelüftet wurde. — Ein Bruder, der die Kuhpocken hatte, schlief bey dem anderen, der die natürlichen in so hohem Grade hatte. Eine Schwester, die die Kuhpocken hatte, wurde übel, als sie der andern, welche die Menschenpocken hatte, das Bett machen wollte, und ihr der heisse faulige Pockengeruch entgegenschlug. — Und doch bekamen beyde keine Menschenpocken, — sie setzten beyde ihre Arbeit ohne Unterbrechung fort, verfehlten keine Mahlzeit, und wußten kaum, daß sie die Kuhpocken gehabt hatten, indessen ihre Geschwister so unsäglich an den Menschenpocken litten.

* * *

Es sey mir erlaubt, zum Schlusse noch ein Paar Bemerkungen hinzuzufügen.

Das größte Hinderniß, welches die Ausbreitung der Kuhpocken auf dem flachen Lande hat, ist erstens, daß nicht umsonst geimpft wird, und zweytens, daß so oft die Kinder, welchen die falschen Kuhpocken waren eingeimpft worden, nachher doch die natürlichen Pocken bekamen u. daran starben.

Die Chirurgen sind oft nicht vorsichtig genug mit dem Impfen der Kuhpocken, — sie besuchen die Kinder nicht genug, um zu sehen, ob die Kuhpocken auch gehörig angeschlagen sind, und impfen dann nicht gleich wieder aufs neue, als sie thun sollten, sobald wie sie nur etwas zweifelhaft wären, ob die Kuhpocken auch gehörig angeschlagen sind.

In der Gegend von Schöller u. Mettmann haben viele Kinder die natürlichen Pocken wieder bekommen, nachdem sie früher mit Kuhpocken geimpft waren. Eins dieser Kinder starb nachher an den natürlichen Pocken. Ein solches Beyspiel wirkt auf die gemeinen Leute mehr, als wenn man ihnen sagt, daß schon hunderttausend Kinder mit Kuhpocken geimpft wären, wovon kein einziges die Menschenpocken bekommen hätte. —

„Dem oder dem, sagt der gemeine Mann, sind auch die Kuhpocken eingesetzt worden, und er hat doch die Menschenpocken bekommen, — ich will die zwanzig Stüber, die das Einsetzen kostet, behalten.“ — Wegen dieser zwanzig Stüber bleibt manches Kind ungeimpft, und hat nachher dasselbe traurige Schicksal, das schon so viele Pockenkinder hatten.

Einige wenige haben den türkischen Glauben ans Fatum, und lassen ihre Kinder nicht impfen, weil sie meinen, daß, wenn sie feig wären, sie ohnehin sterben müßten.

Einige thun es aus übelverstandener Gewissenhaftigkeit nicht. „Man muß unserm Herr Gott nicht zu klug abseyn wollen,“ sagen sie. Und wenn Er sie haben will, dann hohlt er sie doch, und dann sind sie auch gut verwahrt.“ So drücken sich oft die ärmern und geringeren im Volke aus, denen es schwer wird, für sich und ihre Kinder das Brot zu verdienen.

Einige — dieser sind aber nur sehr wenige — thun es aus bloßem Eigensinne nicht, weil sie die Kuhpocken für eine sträfliche Neuerung halten. —

Unsere Regierung hat eine sehr zweckmäßige Verordnung wegen der Kuhpocken von den Kanzeln bekannt machen lassen. Obschon sie wohl nicht den wohlthätigen Einfluß auf die Ausbreitung der Impfung gehabt hat, den sich die Regierung versprach, so war es doch gut, daß sie erschien, weil durch den öffentlichen Antheil der Regie-

rung schon so manchem Vorurtheile entgegengearbeitet wurde.

Am meisten würde vielleicht die Ausbreitung der Kuhpockenimpfung durch eine Gesellschaft von Aerzten und Wundärzten befördert, die sich nach dem Muster unter Uns bildete, wie man schon mehrere Kuhpockengesellschaften in Deutschland hat. — Wenn diese Emissarien aufs Land schickte, die umsonst impften: so wären vielleicht mit einer Summe von 1000 Rthlr. (die entweder die Regierung dazu aussetzte, oder aber von wohlthätigen Menschenfreunden zusammengeschossen würde) — alle bis jetzt noch ungeimpften Kinder im ganzen Lande gegen die Menschenpocken zu schützen. — Nur durch Privatunternehmungen kann eine solche Sache ausgeführt werden. — Die Regierung u. der Medicinal-Rath kann nicht wohl etwas ausführen, das ganz ausser dem officiellen Geschäftsgange liegt, und mit viel Aufsicht und ohne alle officielle Formalitäten muß behandelt werden, wenn es gedeihen soll. — Auch bedarf es in solchen Fällen nur des guten Willens von ein Paar Männern, die Talente u. Kenntnisse besitzen, um die Wünsche und Gaben ihrer Mitbürger auf ein gemeinschaftliches Ziel zu leiten.

Schöller den 5ten März 1805.

J. F. Benzenberg.

Merkwürdige Menschen.

J. C. Lavater.

(Schluß)

Nachdem der Verfasser (des angeführten Buchs: über L. und seine Schriften) von der großen Verehrung gesprochen, welche sich Lavater in jener ersten Periode erworben, kommt er auf die zweyte Periode seiner Wirksamkeit. In diese Periode fallen vornähmlich seine Antworten auf Fragen und Briefe (2 Bände, mit L..s und Pfenningers Bildnissen) seine Handbibliothek für Freunde, seine Reise nach Copenhagen, sein Monatsblatt, sein Auszug aus seinem Tagebuche, seine freundschaftlichen Briefe, welche zwar alle für Freunde geschrieben seyn sollen, aber dem großen Publicum in die Hände gegeben wurden. In diesen Schriften nahm er es nicht genau mit sich selbst. Jede Idee, die ihm durch den Kopf ging, brachte er bald in dieser, bald in jener Form zu Papier und versandte sie dann Heftweise an seine Freunde, an Einige mit einem von seiner eigenen Hand geschriebenen Titel. Er gewann dadurch bey Vielen das Ansehen eines geheimen Oberpriesters u. Mystagogen. Leider nahm nun nicht bloß seine Schwärmerey, sondern auch seine Eitelkeit zu. Man diente ihm, und er ließ sich dienen. In den meisten Oertern Deutschlands und der Schweiz gab es damahls Lavaterianer, welche ihn, ihren Meister, mit einer gewaltigen Abundanz von Demuth und Andacht verehrten. Herr N. erzählt hievon ein Anecdötchen, welches den Geist der damahligen Schwärmerey der Lavatersjünger auf eine merkwürdige Art bezeichnet. Zu Basel, sagt er, kamen einst zwey Damen zu dem Wirth, bey dem Lav. logirte, und baten denselben, sie in Lavaters Schlafgemach zu führen; es müsse doch sehr interessant seyn, meinten sie, einen so ausserordentlichen Mann schlafen zu sehen. — Eine solche abgöttische Verehrung war für den zur Eitelkeit geneigten und sehr reitzbaren Lav. eine zu starke

Versuchung. Er bekam wirklich zu viel Glauben an sich selbst; er betrachtete sich und ließ sich betrachten als einen neuen Propheten vom Himmel; er konnte es nicht verschmerzen, wenn man ihm nicht auch glauben wollte, und ward gegen Andersdenkende wirklich nicht wenig intolerant. Seltsame Beweise davon findet man unter andern auch in dem 2ten Bande seiner nachgelassenen Schriften *).

Die letzte Periode Lavaters war die politische, welche in die Zeit der helvetischen Revolution fällt. Man erwartete, daß L. im Geiste alter Propheten, als Rächer und Strafer der Ungerechten, der despotischen Dränger und Bedrücker auftreten und ihnen den Zorn Gottes und himmlische furchtbare Strafen verkündigen würde. Aber nein. Seine Schwärmerey u. seine Eitelkeit verschwanden in dieser Periode der Prüfung aus seinem Herzen je mehr und mehr. Er zeigte sich ruhig, mäßig, klug und voll männlicher fester Energie. Dies beweisen einige damahls von ihm herausgegebene Predigten, woraus Herr N. am Schlusse seiner Schrift in besondern Beylagen einige treffliche Stellen liefert, dann auch sein Schreiben an das Directorium der französischen Republik und seine während seiner letzten Krankheit geschriebenen Briefe über das Deportationswesen und über seine eigene Deportation. — Mit dem Einzuge des fränkischen Heers in Zürch den 26sten Sept. 1799 beginnt die letzte Epoche, eine schwere Leidensepoche in seinem Leben. Die Geschichte von der tödtlichen Verwundung Lavaters, die so häufig verunstaltet und unrichtig erzählt worden, erzählt Herr N. so: — L. sieht aus dem Fenster, daß in seiner Nachbarschaft zwey Bewaffnete auf ein Haus zugehen, worin ein Paar bejahrte furchtsame Frauenspersonen wohnen. Sie fordern mit Ungestüm Wein, und da man ihnen die Thür nicht öffnet, versuchen sie dieselbe mit den Kolben ihrer Gewehre einzusprengen. L. sieht im Geiste die Noth und den Jammer dieser beyden von aller Hülfe Verlassenen, wenn es den wüthenden Soldaten gelingen sollte, auf ihr Zimmer zu dringen. Seine Menschenliebe läßt ihm keine Zeit zum Besinnen. Es konnte ihm, wenn er sich auf die Straße begab, große Gefahr bringen; seine Angehörigen warnen ihn, und suchen ihn zurückzuhalten. Aber er eilt hinab, und ist so glücklich, die Soldaten durch mitgebrachten Wein, den er ihnen selbst einschenkt, zu beruhigen, auch einen heftigen Streit, in den sie mit einer vorübergehenden Militäre gerathen waren, beyzulegen. Die Soldaten scheinen so wenig aufgebracht, daß der eine, ein Grenadier, ihm sogar mit Aeusserung seines Wohlgefallens auf die Schulter klopft und ihn mit den Worten: Dank, braver, guter Mann, adjeu Bruderherz! verläßt. L. verweilt unter seiner Hausthür. Ein andrer Soldat kommt und verlangt ein Hemd, und da er ihm dies nicht geben kann, Geld. Nicht zufrieden mit dem, was er erhält, fordert er mehr. L. verweiset ihn zur Ruhe und Billigkeit, und sucht sich von ihm los zu machen. Aber jener zieht den Säbel und hebt ihn drohend gegen L. auf. Dieser nimmt seine Zuflucht zu den eben verlassenen beyden Soldaten, die wenige Schritte von ihm mit einigen Zürcher

*) Auch in der letzten Correspondenz zwischen ihm und Spalding in Henke's Religions-Annalen, Stück II.

Bürgern stehen. Mit Vertrauen wendet er sich an den Grenadier, der sich vorher so verständig benahm, daß er ihn gegen den zudringlichen und gefährlichen Cameraden in Schutz nehme. Aber eben dieser Grenadier, wahrscheinlich in trunkenem Muthe, nimmt jetzt ein völlig entgegengesetztes Betragen an. Wüthend kehrt er sein Gewehr um, setzt es L. auf die Brust und ruft grimmiger als der vorige: Geld her! L. und ein andrer Bürger suchen das Bajonet abzulenken. Allein gleich darauf fällt ein Schuß. Die Kugel geht durch den Unterleib unter der Brust hindurch, und der tödlich Verwundete fällt dem treuen Bürger, der ihn schon umfaßt hielt, gänzlich in die Arme, ein Opfer seiner feurigen Menschenliebe. Seit dieser Verwundung kam er nicht wieder zum völligen Gefühle der Gesundheit. — Einige Zeit hiernach kam Herr N. nach Zürich u. zu Lavater in sein Krankenzimmer. Er sah in den sonst schönen und sprechenden Zügen seines belebten Gesichts den Ausdruck der Mattigkeit, der Geängstetheit und des Schmerzes. Sonst sprach dieses Gesicht Energie und zugleich Sanftmuth u. schwärmerische Liebe aus *). Jetzt verkündigte es schreckliches Körperleiden, über welchem die Seele mit leichtem und fesselfreyem Fluge zu schweben schien. Was der Verf. weiter über seinen Krankheitszustand, über seine oft von heftigen Schmerzensanfällen unterbrochene Gespräche mit ihm, über seine Heiterkeit, über seine gereinigtern religiösen Ansichten, über seine erhöhetere Geistesfreyheit, über seine stete Thätigkeit, über seine Herzenswärme sagt, ist lehrreich und rührend. L. bewies unter allen seinen Leiden eine seltene Geduld. Der heftige Schmerz schien seine Seele nicht zu erdrücken, sondern auf Augenblicke los zu binden und ihrer Kraft eine ungehemmtere Regsamkeit zu gestatten. Religiöse Ergebung und Liebe blickte aus allem, was er redete, hervor. Ich mag den, der die tödliche Kugel auf mich abschoß, nicht kennen, sagte er, aber wohl wünschte ich, daß ich ihn könnte wissen lassen, wie von Herzen ich ihm verzeihe, wie ich ihm danke; denn, glauben Sie mir, ich verdanke diesen Wunden u. meinem jetzigen schweren unsäglichen Leiden sehr viel. — Daß seine schwärmende Phantasie wenigstens minder übermächtig war, als vormahls, und daß die Umwandlungen einer selbstischen eiteln Schwärmerey jetzt mehr unterdrückt waren, davon zeugen unter andern auch wohl die Verse, die er, auf ein Denkblättchen geschrieben, dem Hr. N. zum Andenken übergab:

Philosoph, wer ists? — der helle Denker der Wahrheit,
wie gedenkbar sie ist dem Geist, der in Fleisch und Gebein wohnt.
Philosoph, wer ists? — der Verbreiter lichtheller Wahrheit,
welche des ewigen Seyns gewisser und froher den Geist macht.

Das Andenken des in vieler Rücksicht großen, ehrwürdigen Lavaters, des Mannes von unerschrockner, unvertilgbarer Freymüthigkeit, von reiner Menschenliebe, von warmer, enthusiastischer Religiösität, von unermüdeter Thätigkeit; des Mannes, der auf ein Zeitalter, daß eher an dem Zuviel der Kälte, als an einem Uebermaaß von enthusiastischer Wärme leidet, heilsam

*) So erscheint L. auch in dem Bildniß, welches zu der Frauenholzischen Sammlung gehört.

gewirkt hat — bleibe in Ehren! Biedre Schweizer, so schließt der Verf. seinen schätzbaren Beytrag zur Characteristik L..s, vergeßt euern treuen Landsmann, den Patrioten Lavater nicht! Alle, denen Religion und religiöses Gefühl werth sind, ehret in ihm den aufrichtigen, auch wo er schwärmte u. irrte, aufrichtigen Religions-Freund und Beförderer! Menschen mit menschlichem Gefühl, behaltet den gutherzigen, den thätigen, den ächten Menschen Lavater im dankbaren Gedächtniß!

A. R. O.

Vaterländische Naturgeschichte.

Die Sundwicher Höhle.

Diese Höhle gehört unstreitig zu den schönsten u. merkwürdigsten Höhlen von Deutschland. Sie ist, weil sie in einer Gegend liegt, die nicht so stark von allerhand Reisenden besucht wird, als der Harz, weniger bekannt als die Baumannshöhle, die Bielsteinshöhle und die Einhornshöhle bey Schazfeld. Sie ist geräumiger, als diese, und hat zugleich ungleich schönere u. größere Stalactiten und Stalagmiten, als man in den Harzer Höhlen findet *).

*) Stalactiten sind Kalkzapfen, die wie Eiszapfen oben von der Decke herunterhangen. Stalagmiten stehen vom Boden aufrecht in die Höhe und sind das Umgekehrte von jenen. — Die Wassertropfen, welche durch das Gestein sikkern, führen viele Kalkerde; — die Tropfen verdunsten entweder ganz oder zum Theil, und die Kalkerde bleibt an der Decke hängen. Hat dieses mehrere Jahre gedauert: so sind der Tropfen so viele verdunstet, daß die übrig gebliebene Kalkerde endlich einen Zapfen bildet.

Oft ist das Zuströmen vom Wasser stärker, und der Tropfe fällt, ehe er verdunstet ist. Das Verdunsten geschieht dann auf dem Boden, und nun bildet die übrigbleibende Kalkerde einen Zapfen, der in die Höhe steht. Dieser Zapfe heißt Stalagmite. — Wird die Natur nicht in ihrem Gange durch Abbrechen der Zapfen gestört: so verlängeren sich der obere und der untere Zapfen so lange, bis sie sich berühren, — und bilden dann eine Säule, die vom Boden bis zur Decke geht. Diese Säulen werden, wenn sie mehrere hundert Jahre alt werden, sehr dick. Sie setzen, wie das Holz, ordentliche Jahrringe an, weil im Winter die Wasser stärker sind, und anders gefärbte Kalktheile führen. Aus diesen Jahrringen der Stalactiten in der Baumannshöhle hat, wenn ich nicht irre, Herr Hezzel das Alter der Erde zu 20,000 Jahren berechnen wollen. Diese Rechnung setzte aber einen Stalactiten von wenigstens 60 Fuß Durchmesser voraus, um in ihm 20,000 Jahrringe unterscheiden zu können, — und der größte, der in der Baumannshöhle ist, mißt vielleicht keine anderthalb Fuß.

Eine kurze Beschreibung der Höhle trägt vielleicht etwas dazu bey, daß sie bekannter werde. Sie liegt eine Stunde von Iserlohn bey Sundwich im alten Kalkgebirge, so wie die ähnlichen Höhlen auf dem Harze. Der Eingang ist enge und unbequem, — man muß hineinkriechen über losliegendes Steingerölle, wobey der Kopf niedriger ist, als die Füße. Ist man hier durch: so ist die Höhle hoch und geräumig, die Luft ist rein, und hat die angenehme Temperatur von 13 Grad des hunderttheiligen Thermometers. Man kommt nachher noch an ein Paar Stellen, die enge sind, die sich aber leicht, so wie der Eingang der Höhle, weiter brechen ließen.

Die Höhle hat zwey Merkwürdigkeiten. Erstlich so große Stalactiten und Stalagmiten, als ich sie noch nie in einer Höhle sah. Die von acht bis zwölf Zoll sind nicht selten, und einer steht da, der unten 2½ Fuß im Durchmesser hat. Er geht wie eine Säule von unten bis oben unter ein großes Gewölbe, das er zu tragen scheint. — Dieses Gewölbe hat Demoiselle

Prestel für die Gallerie des Grafen v. Brabeck zu Söder gemahlt, welcher in der Nähe der Höhle Güter liegen hat.

Weil aber die Höhle offen ist: so gehen oft Leute hinein, deren Unwissenheit ihnen nur erlaubt, sich am Zerstören zu freuen. Und diese haben die schönsten Stalactiten umgeworfen und entzwey geschlagen. Es gibt ein Paar Stellen in der Höhle, wo man über diese zerschlagenen Säulenschäfte geht, als über Ruinen einer zerstörten Stadt. —

Es wäre sehr zu wünschen, daß, wenn der Eingang weit und bequem gemacht würde — eine Arbeit, die vielleicht zwey oder drey Carolin Auslage erfordert, — daß dann auch eine Thür vor die Höhle gemacht würde, so wie dieses an der Bielsteiner und Baumannshöhle ist. Geschieht dieses nicht: so werden noch alle Stalactiten zerschlagen und aus der Höhle entwendet werden.

(Der Schluß folgt.)

Publicandum.

Da in dem am 25sten v. M. abgehaltenen Termine zum Verkauf der mit Stroh bedeckten Nebengebäude des Catharinen-Klosters, so wie der alten Schule im Dominicaner Kloster, nicht überall annehmliche Gebote geschehen sind: so wird unter Vorbehalt der darauf geschehenen Meistgebote, zur nochmahligen Aussetzung dieser Gebäude ein neuer Termin auf Donnerstag den 14ten dieses, Nachmittags 3 Uhr auf dem Stadthause angesetzet, und werden die Kauflustige dazu hiedurch eingeladen.

Dortmund den 6ten März 1805.

Fürstl. O. N. Graffschaft-Dortmundische Regierung.

Schäffer.

Brügmann.

Aufforderung.

Einer meiner Schuldner ertheilte mir aus Mester den 15ten Febr. 1805 einen Auftrag, ohne seinen Aufenthaltsort und Addresse näher anzugeben. Da ich aber nothwendig einige Erläuterungen desbalb haben muß: so fordere ich denselben durch die öffentlichen Blätter dazu auf.

Crefeld den 24sten Februar 1805.

F. Conr. Hoeninghaus.

Dienstanerbieten.

Für einen guten und geschickten Uhrmachergesellen, der Zeugnisse seines Wohlverhaltens beybringen kann, ist bey mir eine Stelle offen, die unter sehr annehmlichen Bedingungen gleich angetreten werden kann. Wer hiezu Lust hat, der melde sich bald bey dem

Hof-Uhrmacher Enners
in Osnabrück.

Anzeige.

Bey Unterzeichnetem können die rohen Leinwande aus hiesiger Stadt und Gegend zur Buldernschen Bleiche wieder, wie gewöhnlich, abgegeben werden.

Dortmund den 9ten März 1805.

J. C. Hüttemann.

Quitung.

Für Luthers Denkmahl ist bey der Exped. d. W. A. eingesendet 1 1/2 Laubthaler von H....6 und seinen Schülern.

Brottaxe
für
den Monath März 1805.
Dortmund.

Weitzenbrot für einen Stüber 5¾ Loth; gebeuteltes Roggenbrot für einen Sthr. 6¼ Loth; 6 Pfund Schwarzbrot zu 13 Sthr.

Fleischtaxe.

Gutes Rindfleisch das Pfund zu 6 Sthr., ausserordentlich gutes das Pf. zu 6½ St.; Schweinefleisch 9 Sthr.; Kalbfleisch nach der Güte zu 3, 4, 5 Sthr., ausserordentlich gutes zu 6 Sthr.

Marktpreise
in Berliner Scheffeln und Berl. Courant.
Herdecke den 4ten März 1805.

Weitzen	4 Rtlr.	10 Sgr.
Roggen	3 —	5 —
	2 —	23 —
Gerste	2 —	1 —
Hafer	1 —	6 —

Dortmund, in der Exped. des Westf. Anzeigers.
(Buchdruckerey und Buchhandlung der Gebrüder Mallinckrodt.)